

Gebildete Frauen

Autor(en): **Amberg, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **2 (1916)**

Heft 40

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536183>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gebildete Frauen.

Von H. Amberg, Kurat in Sursee.

Unter Hingabe und Anstrengung aller Kräfte, doch immerhin ziemlich sicher und bestimmt vollzieht sich der bittere Kampf ums Dasein in den breiten Schichten der erwerbstätigen Frauen aus den untern Klassen. Die unbemittelte Frau der sogenannten besseren Stände dagegen ringt häufig fast verzweifelnd mit dem wirtschaftlichen Elende ihrer Lebensverhältnisse. Und dieses Ringen ist um so tragischer, weil es sich meistens in der Verborgenheit abspielt.

In der Gegenwart hat sich das weibliche Geschlecht beinahe alle Berufe erobert. Gerade bei den gebildeten Frauenberufen war vor und ist während des jetzigen Krieges ein derart starker Zustrom, daß sich bereits seit langem ein Übergebot von Arbeitskräften bemerkbar macht. Nachdem Gymnasium und Universität den Frauen offen stehen und für die geistige Ausbildung der Mädchen keine Opfer mehr gescheut werden, gehört es jetzt in gewissen Kreisen zum guten Ton, daß die heranwachsende Tochter „studiert“. Ob wirkliche Neigung und genügend Talent vorhanden, kommt hierbei nicht so sehr in Betracht. Das junge Geschöpf muß und soll ja die höheren Schulen besuchen, weil das nicht zuletzt modern ist und die pekuniäre Lage zudem keine genügende Garantie für die Zukunft bietet, überdies die Chancen einer „standesgemäßen“ Verheiratung zusehends sinken.

Der krankhafte Begriff des Standesgemäßen hat übrigens schon viel Unheil angerichtet und spielt auch bei der Berufswahl eine höchst verhängnisvolle Rolle. Solche Eltern, die großes Vermögen besitzen und eine bevorzugte Stellung einnehmen, fühlen sich nämlich gar bald zurückgesetzt, wenn die Erziehung ihrer Kinder nicht nach dem Muster der jeweiligen Mode sich bewerkstelligen läßt. Dabei vergißt man nun vollständig, daß jeder Beruf an sich gleichwertig ist. Darauf kommt es eben schließlich an, daß einer an dem Plage steht, wohin er gehört und wozu er durch seine besonderen Fähigkeiten am besten taugt. Auch hat jeglicher Beruf, er mag sozial hoch oder niedrig eingeschätzt werden, seine Berechtigung und ist infolgedessen „standesgemäß“.

Auf das weibliche Geschlecht, dessen Vorgehen, sein Benehmen übt die Tyrannin Mode nicht nur in Toilette-Angelegenheiten, sondern namentlich in Existenzfragen ihren Einfluß aus. Es werden z. B. starke, gesunde Mädchen in die Studierstube gebannt. Hier haben sie sich auf die Zukunft vorzubereiten. Selbstverständlich trete ich mit diesen Bemerkungen nicht gegen das Studium als solches auf. Ich begrüße es vielmehr, wenn bei ausgesprochen wissenschaftlicher oder künstlerischer Begabung ebenfalls der Frau die Bahn frei bleibe, um sich, entsprechend ihren Fähigkeiten, zu bilden und zu betätigen. Denn wem der Schöpfer glänzende Gaben verliehen hat, der ist verpflichtet, von denselben Gebrauch zu machen. Es wäre geradezu unnatürlich, jene gewaltsam zu unterdrücken. Allein bei wie vielen kann man von solch wirklicher Veranlagung sprechen? Ist nicht weitaus der größte Prozentsatz mittelmäßig begabt? Und bedauerlich ist es, zu sehen zu müssen, wie in den schönsten Jugendjahren die körperlichen und geistigen

Kräfte der Eitelkeit, dem Tande, den Vorurteilen und der Zeitvergeudung geopfert werden, bis endlich jeglicher Widerstand bricht oder die Verblendung gar halb alt, verbittert und vergrämt werden läßt. Es zeigt sich deshalb, sobald der Zwang der Verhältnisse seine ernstesten Anforderungen stellt, die Erwähnten trotz der hohen Schulen, welche sie besuchten, in ihren Leistungen versagen. Die tatsächlich Fähigen hinwiederum überholen sie in der scharfen Konkurrenzjagd, und jene, die Schwächeren, unterliegen bisweilen auf recht traurige Art. Man sei doch nicht zu ängstlich, weder im Worte noch in der Tat; es könnte durch praktische Ausbildung ein bedeutendes Talent für alle Zeit erstickt werden. O nein! Was Talent heißt und ist, wird sich für gewöhnlich früher oder später durchringen.

Der Boden, auf dem unser heutiges Mädchengeschlecht erstarken soll, bedarf also einer sehr sorgfältigen Bebauung. Dahin gehört, daß bei der nötigen Geistespflege die einstige Frau und Mutter eine tüchtige wirtschaftliche Schulung empfangt, daß sie sich erwerbe die Fertigkeiten, welche nebst Kenntnissen in den weiblichen Handarbeiten zur musterhaften Führung eines Haushaltes berechtigen. Mit dem Anfertigen von gehäkelten Spitzen und gestickten Decken ist es somit nicht getan, notwendiger sind das Verständnis und die Gewandtheit in Dingen des Alltagslebens, wie Nähen, Flicken, Kochen. Außerdem empfiehlt es sich, daß die junge Tochter etwas, um wenig zu sagen, sich mit der Krankenpflege befasse, sei es im Interesse für die eigene Person oder zum Gedeihen für die Allgemeinheit.

Laut Statistik offenbart sich nicht minder auf dem so ausgedehnten und verschiedenartigen Gebiete des Handwerkes ein empfindlicher Mangel an geeigneten Leuten. Auffallen muß es demnach — die gegenwärtige anormale Kriegszeit mit ihren mehr als eigentümlichen Erscheinungen lasse ich außer Betracht — wenn sich die Frauen in gewaltiger Zahl hindrängen zu Berufen, welche den Männern reserviert sind und ihnen vorbehalten bleiben sollen, während in speziell weiblichen Berufen mehr Nachfrage wie Angebot ist. Warum denn die Ordnung der Natur umkehren oder korrigieren? Findet etwa das weibliche Geschlecht sein Ideal und sein Glück bloß in überfüllten kaufmännischen Ständen, in allzu besetzten Lehr- und Beamtenberufen?

Reift das anfänglich zarte Wesen zur Gattin und Mutter heran und geht es damit seiner eigentlichen Bestimmung entgegen, so kommt ihm das, was es einstens geplant, doppelt und dreifach wohl. Großen Nutzen wird es hieraus ziehen. Und verlangen es die Verhältnisse, daß selbst in der Ehe seitens der Frau zur Verstärkung des finanziellen Gleichgewichtes beigetragen werde, dann vermögen die ehemals gesammelten Kenntnisse ganz gewiß die Lage zu erleichtern und vermehrte Zinsen zu tragen. Gleichzeitig ist auf diese Weise für die Familie gesorgt, besonders wenn unvorhergesehenes Unglück, der Verlust des Ernährers oder andere herbe Schicksalsschläge eintreffen.

Endlich schließt schon das Bewußtsein des Könnens und des Verstehens das beruhigende Gefühl der Sicherheit, wie der Unabhängigkeit in sich, gleichviel, ob man es nötig hat, für Geld und Lohn zu arbeiten oder nicht.